

# Kultur & Gesellschaft

## Wir beissen Luft

**Ein Selbstversuch** Im Toggenburg kann man lernen, Alphorn zu spielen. Unsere Musikredaktorin hat es probiert.

**Susanne Kübler**

Grosses Gedränge am Bahnhof Nesslerau, alle wollen ins Postauto. Ich bin die Einzige ohne Wanderschuhe, denn mein Ziel ist nicht der Chäserrugg, sondern das ehemalige Feuerwehrdepot in Alt St. Johann. Genauer: ein Alphornkurs für Anfänger, der dort stattfindet.

Warum ein Alphornkurs? Nun ja, warum nicht? Andere gehen basejumpen, ich erkunde meine Grenzen lieber mit weniger Risiko. Ein Instrument, das gut doppelt so lang ist wie ich, scheint mir geeignet dafür. Und auch der Lehrer ist ein Argument für die Reise ins Toggenburg: Der Basler Balthasar Streiff ist einer der originellsten Schweizer Musiker. Er kam einst als Bildhauer, Trompeter und Land-Art-Performer zum Alphorn, und wer sein Hornroh-Quartett kennt, weiss: Eine Überdosis Traditionsphatros ist nicht zu befürchten.

### Was ist ein Berp?

Nun sitzt dieser Streiff auf einem Barhocker vor uns, in der Hand ein Alphon, das er zusammen mit dem Alphornbauer Otto Emmenegger entwickelt hat. Es ist sozusagen eine gefaltete und aufgestellte Version des Instruments, damit kommt es problemlos in unsere Nähe – stünden wir uns mit Alphörnern gegenüber, müssten wir uns über die rund sieben Meter Gesamtdistanz schon ziemlich anbrüllen.

Aber noch liegen die Alphörner neben unseren Stühlen. Wir experimentieren erst einmal mit einem Berp, dessen volle Bezeichnung «Buzzing Extension Resonance Piece» lautet – und der sich als ein paar Zentimeter Gartenschlauch erweist. Den stecken wir aufs Mundstück und versuchen eben zu «buzzen»: Lippen nicht spannen, sondern einrollen, dann blasen. Es tönt unanständig. Aber immerhin, es tönt. Und es tönt auch, als wir vom Gartenschlauch aufs Alphorn umsteigen: Nicht besonders schön zwar, aber man kann den Klang erahnen, den die Instrumente hergeben könnten.

Es ist dieser Klang, der die Kursteilnehmer aus dem Flachland ins Toggenburg gelockt hat. Er bedeute Heimat für sie, sagt eine Thurgauer Hochbauzeichnerin, die auf die Frage nach bisherigen musikalischen Aktivitäten selbstironisch mit «Radio einschalten» antwortet. Eine Musiktherapeutin erhofft sich berufliche Inspiration. Eine Hobbyklarinetistin ist schon seit Jahren immer wieder am Präbeln. Und ein Apparatebauer will schauen, wie weit ihn seine Blechbläser-Erfahrung in der Guggenmusik bringt.

Blechbläser? Genau: Obwohl ein Alphorn aus Holz gebaut wird (oder inzwischen auch aus Karbon oder Plexiglas), ist es vom System her ein Blechblasinstrument. Als seinen nächsten Verwandten stellt Balthasar Streiff die Barocktrompete vor, für die Johann Sebastian Bach einst das hochvirtuose Brandenburgerische Konzert Nr. 2 geschrieben hat. Könnte man dieses Konzert also auch auf dem Alphorn spielen? «Ja, könnte man», sagt Streiff und führt eine Trillerpassage vor. Auch wir Anfänger trillern



Alphornkurs für Anfängerinnen und Anfänger unter freiem Himmel in Alt St. Johann – links aussen Redaktorin Susanne Kübler. Fotos: Sabina Bobst



Ein Stück Gartenschlauch, das aufs Alphorn-Mundstück passt.

### Klangwelt Toggenburg

Der Alphornkurs fand im Rahmen der Klangwelt Toggenburg statt. Unter diesem Label werden ganz unterschiedliche Anlässe zu den Themen Klang, Resonanz und Brauchtum durchgeführt: Es gibt Kurse und Konzerte, eine Klangschmiede (mit Schellenwerkstatt), einen Klangweg – und ab 2024 ein

### Wie kommt man zu einem Alphorn?

In der Schweiz gibt es zahlreiche Alphornbauer, die meisten haben viel zu tun. Wer ein Instrument kaufen will, muss mit einer Wartezeit von bis zu einem Jahr rechnen; man kann Alphörner aber auch mieten. Ein gutes Instrument kostet zwischen 3500 und 4500 Franken. Gut heisst vor allem: richtig intoniert; bei billigen Alphörnern sind die Naturtöne häufig leicht «verrutscht».

Klanghaus am Schwendisee. Initiiert wurde das Projekt 2001 von Musiker Peter Roth, geleitet wird es vom Sänger Christian Zehnder, der einst zusammen mit Balthasar Streiff als Duo Stimmhorn Furore gemacht hat. (suk)

Klangwelt.swiss

Auch in Deutschland und Österreich werden Alphörner gebaut, aber die sind meist in F gestimmt; um die in der Schweiz übliche Ges-Stimmung zu bekommen, muss man den ersten Teil der drei- oder vierteiligen Instrumente auswechseln. Das ist ähnlich empfehlenswert, wie wenn man bei einem neuen Auto gleich einmal nicht ganz passende Räder montiert. (suk)

manchmal, allerdings unfreiwillig. Aber immerhin, wenn wir alle zusammen blasen, ergibt sich aus den wackeligen Naturtönen ein ziemlich harmonischer Gesamtklang. Und weil die Trichter etwas entfernt sind, kann sich jede und jeder einbilden, jenen besonders schönen Ton im Gemisch produziert zu haben.

Die Einzelauftritte zeigen dann: Ich wars bestimmt nicht. Mein Alphorn knattert, als wolle es mit den Töff-Rasern im Toggenburger Durchgangsverkehr konkurrieren. Manchmal röchelt es auch nur. Und wenn es doch einmal einen einigermaßen stabilen Ton produziert, habe ich keine Ahnung, warum.

### Zunge in Ü-Position

Streiff freut sich am meisten, wenn nur etwas lautere Atemluft aus dem Trichter strömt. «Töne muss man nicht machen, sondern entstehen lassen», sagt er; er hält nichts von Anstoss-Ts und rottem Kopf einen Klang aus dem Rohr zu stemmen. Das ist zwar einfacher als das weiche Anblasen, aber es klingt grob.

Bei Streiff dagegen tönt das Alphorn sanft, leicht, warm. Es sei kein lautes Instrument, sagt er, keines, das viel Luft verlangt, «es genügt ganz wenig». Es gehe nur darum, diese Luft zu kanalisieren: «Ihr müsst die Luft mit den Lippen beissen.»

Aber wie beisst man Luft? Wir wechseln von der Metapher zur technischen Erklärung. Wenig Lippenöffnung, Zunge in Ü-Position, als Blasgeräusch sollte das ein helles, fokussiertes «phüüü» ergeben (wobei das ph als ein nur

mit den Lippen produziertes f zu verstehen ist). Wir versuchen es, wir scheitern unisono.

Alphorn lernen, so hatte Streiff zu Beginn gesagt, sei «eine Sache von Atmung, Logopädie und angewandter Physik». Bei der Logopädie hatten wir geginst. Aber im Vergleich zu diesem «phüüü» sind die französischen Nasallaute eine Kinderei.

Wir üben also weiter, unverdrossen die einen, ungeduldiger die anderen. «Bei dir geht das so leicht, warum funktioniert es bei mir nicht?», fragt die Hobbyklarinetistin, und Streiff zuckt mit den Schultern: «48 Jahre Erfahrungsunterschied halt.»

Auch das will er vermitteln: Ein Alphorn ist kein Klavier. Hier gibt es keine Tasten, mit denen man Hämmerchen und Saiten in Bewegung versetzt, die dann einen Ton erzeugen. Ein Alphorn ist nur ein Raum, in dem die Luft in Schwingung gebracht wird: «Alles, was unten rauskommt, habt ihr gemacht.» Bis das nach Musik klingt, braucht es Übung. Viel Übung. Streiff mag nicht von Begabung sprechen, «das grösste Talent ist Geduld, mit sich selbst, mit dem Instrument».

Es ist ein Instrument, das in vielen Varianten und Ländern existiert. Zum Schweizer Nationalinstrument wurde es erst 1805 erkoren, beim ersten «Fest der schweizerischen Alphirten» in Unspunnen, das vor allem eine Marketingaktion war. Allerlei Wettbewerbe wurden durchgeführt, im Schwingen oder Steinrossen. Der Alphornwettbewerb war allerdings ein Flop: Nur zwei Bläser meldeten sich an.

Denn das Alphorn war kaum verbreitet damals. Und als man

es in der Folge propagierte, mit Kursen und versenkten Exemplaren, kam es vor allem als Bettelinstrument zum Einsatz: Die Bläser produzierten keine erhabenen Töne auf einsamer Alp, sondern positionierten sich an den touristischen Hotspots, wo sie gleich kassieren konnten.

Das heisst nun nicht, dass das Alphorn eine romantische Erfindung gewesen wäre. Bettelbläser hat es schon im 16. Jahrhundert gegeben, und auch als Signalinstrument war es in Gebrauch – in kleinerer Form. Die langen Varianten, mit denen wir uns nun abmühen, sind erst im 20. Jahrhundert entstanden; kein Hirt hätte so ein Teil freiwillig mit sich herumgetragen.

### Treppensteigen mit Alphorn

Das verstehen wir spätestens, als wir unsere Versuche nach draussen verlegen: Treppensteigen mit Alphorn ist fast so kompliziert wie die Blaserei, obwohl sich die Instrumente zerlegen lassen.

Unten angekommen, setzen wir sie wieder zusammen und verteilen uns. Die einen suchen den Blick in die Churfürsten, ich verziehe mich zwischen die Berge von Sägespänen in einer Halle neben dem Feuerwehrdepot: Diese Kulisse scheint mir besser zu meiner Klangproduktion zu passen. Aber plötzlich geht es, ein bisschen wenigstens. Manchmal gelingt mir ein Ton, den ich tatsächlich als solchen bezeichnen würde. Die Sache mit dem Zungenschlag schaffe ich ohne gröbere Kiekser. Und auch einzelne Tonwechsel klappen.

Jetzt muss ich nur noch herausfinden, wie ich sie absichtlich verursachen kann.